

Germanstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verantwortlicher Redakteur: Adolf Reissenberger.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaktion verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurück-
geschickt; unkorrigierte Briefe nicht an-
genommen.

Verleger:
Werben in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Goid-
berger, i. Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallak,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garonnente kostet beim ein-
maligen Einlegen 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 2 B., excl. der Stempel-
gebühren à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrlöh's Erben, Buchbändler; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Aruskadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 209.

Germanstadt, Samstag den 10. September 1892.

108. Jahrgang.

Die Neutralität der Schweiz.

Berlin, 6. September.

Seitdem die Schweiz begonnen, ihre großen Durchmarschstraßen durch permanente Werke abzuschließen, ist wiederholt die Frage der Neutralität der Schweiz in politischen Blättern und Reden erörtert worden, am meisten natürlich in der Schweiz selbst. Wir betrachteten diese Erörterungen nicht mit der politischen Lupe, schon darum nicht, weil jene Erörterungen nur zu deutlich sich als Leistungen von Privatdarstellungen, welche ihren Wünschen und Befürchtungen Ausdruck verliehen. Neuerdings ist der Gegenstand aber auch in Glarus vom Bundespräsidenten Häuser in einer von lebhaftem Beifall begleiteten Rede und vom Schweizerischen Obersten Frey behandelt worden, so daß die Frage dadurch eine gewisse politische Zugkraft erhalten hat. Ob die Ursachen, weshalb diese beiden Herren dem Gegenstande nicht ausweichen zu sollen glaubten, nur in der Broschüre des italienischen Generals Martelli und in den Aufsätzen eines „alten Schweizer“ in der „Frankfurter Zeitung“ beruhen, oder ob für Beide Gründe vorgelegen haben, die in schweizerischen Regierungskreisen in der letzten Zeit als der Angelpunkt der äußeren Politik gelten, mag ununtersucht bleiben; nur so viel dürfte aus der Gesamtheit der Erörterungen hervorgehen, daß die Schweiz energisch rüft. Und sie rüft energisch, weil man dort ihre Neutralität bedroht, weil man glaubt, daß diese Neutralität in dem jetzigen Zustand der schweizerischen Wehrkraft nicht aufrecht erhalten werden könne. Denn es kommen als äußere Folgen der inneren Triebfedern nicht nur die permanenten Befestigungen in Betracht, sondern zugleich alle Bestrebungen, welche auf die größere Operationsfähigkeit des Heeres dadurch abzielen, daß man die gesamte Wehrmacht nach und nach dem noch bestehenden Doppelzustande der Cantone und des Bundes entziehen und sie in die Centralgewalt des Bundes allein legen will. Die Eintheilung in Armeecorps, welche scheinbar damit nichts zu thun hat, ist factisch ein Schritt in dieser Richtung. Die bessere „Veranlagung“ der Arsenale u. s. w. gehört gleichfalls hierher. Wenn man also offenbar in schweizerischen Regierungskreisen die Neutralität der Schweiz im Augenblick bedroht glaubt und sich deshalb erhebliche Opfer auferlegt, so müssen dieselben Kreise doch wohl auf einem Wege die Ueberzeugung erlangt haben, daß irgend eine Nachbarmacht in einem Kriegsfalle zwischen dem Dreibund und Frankreich-Rußland die schweizerische Neutralität nicht zu achten genehmen wäre. Wer könnte nach der politischen Vergangenheit, den politischen Wünschen für die Zukunft und der militärischen Lage wohl diese Macht sein?

Als einst auf diese Dinge in den siebziger Jahren die Sprache kam, äußerte der Feldmarschall Moitte: „Wer sich die Schweiz zum Feinde macht, muß darauf rechnen, einer starken, wohlorganisirten, von Vaterlandsliebe befehlten Miliz im Felde zu begegnen.“ Diese wohlorganisirte Miliz kann unter den eigenthümlichen Verhältnissen der Schweiz in der That zu einem unerwünschten Gegner werden. Wenn der Feldmarschall das aber öffentlich äußerte, dann dürfte es logisch gedacht sein, daß Deutschland schon aus rein militärischen Gründen seine Lage durch Nichtachtung der schweizerischen Neutralität nicht zu verschlechtern genehmen sein kann. Damals bestand freilich der Dreibund noch nicht, allein es liegt nicht das mindeste Anzeichen vor, daß man seitdem von dieser Auffassung abgewichen wäre; im Gegentheil muß die strategische Lage der Schweiz den Dreibundmächten die Ueberzeugung aufzwingen, es am besten der anderen Partei zu überlassen, sich die wohlorganisirte Miliz „zum Feinde“ zu machen. Und keine dieser Mächte würde dem Dreibund einen Dienst erweisen und im Sinne seiner Strebungen handeln, falls sie zu einer anderen Auffassung gelangen sollte und sich mit anderen Absichten trüge. Wir halten das lediglich vom militärischen Standpunkte aus für vollständig ausgeschlossen; der Dreibund ist zudem ein politisches Defensivverhältnis coordinirter Staaten und kein Offensivbündel, welcher seine militärische Action mit einer Grenzverletzung — sei es der Schweiz, sei es Belgien's — beginnen würde. Allerdings mag man zugeben, daß in Folge der Wohlgefühls-Affaire und ihrer üben

Paß- und Zollplacereien das Verhältnis zwischen Schweizern und Deutschen stark getrübt wurde, und daß Nachklänge davon jetzt noch bestehen; indessen bis zu den beiderseitigen Regierungen ist diese Trübung nicht fortgeschritten. Daß Deutschland noch immer der Schweiz freundschaftlich gegenübersteht, ist im Handelsvertrage ersichtlich geworden, und es ergibt sich militärisch aus der Zulassung schweizerischer Officiere zur Erlernung des Dienstes im deutschen Heere; und daß Deutschland und folgerichtig der Dreibund nicht an eine Verletzung der schweizerischen Neutralität denkt, lehrt schlagender, als alles Andere die Richtung, in welcher es die militärische Leistungsfähigkeit seiner Eisenbahnen gesteigert hat und im Begriff ist, es zu thun. Trüge Deutschland sich mit anderen Plänen, so würde das Netz eine andere Richtung genommen haben und dem Reiche viel wohlfeiler zu stehen gekommen sein. Vor diesen Thatfachen verblaffen die verleumderischen Unterstellungen der französischen Presse und solcher Schweizer, welche vielleicht erst dann von ihren französischen Sympathien geheilt werden, wenn ein zweiter Maßstab ihnen die französisch-republikanische Brüderlichkeit nahe gerückt haben sollte.

Ein anderer Punkt kommt deutscherseits hier ebenfalls zur Sprache: man hört und sieht nichts von denjenigen Maßnahmen, welche dem Dreibund doch sehr nützlich sein könnten, falls er die Neutralität der Schweiz nicht zu achten genehmen wäre. Es ist nämlich kein Stein für eine Sperre oder eine Festung oder einen Lagerplatz in der Richtung der Schweiz von Seiten Deutschlands verbaut worden, während doch selbst ein Laie vielleicht die Punkte östlich des Rheins finden würde, wo das geschehen müßte, wenn Deutschland sich in günstige Aufmarschverhältnisse der Schweiz gegenüber setzen wollte, mit der späteren Absicht, durch die Schweiz zu operiren. Dem gegenüber möge der Leser das heutige Eisenbahn- und Festungswesen des südöstlichen Frankreich betrachten. Von Lyon über Besancon bis Belfort hat Frankreich sich auf den Hauptoperationsrichtungen unmittelbar mit einem „eisernen“ Gürtel vor die Thore der Schweiz gelegt, und die Fortsetzungen der Linien von diesen drei Waffenplätzen führen in drei leistungsfähigen, fast parallelen Operationslinien der Länge nach durch die Schweiz, um entweder auf einer Seite oder zu beiden Seiten des Bodensees in das vollständig offene Deutschland einzubringen. Hinter diesen Operationslinien liegt das halbe Frankreich, und das Netz seiner Eisenbahnen mündet so deutlich auf diese Front ein, daß wir dieses Capitel den Duasellern und Fafellern des „Figaro“ und anderen Ignoranten weniger zu beschauen empfehlen, als den Schweizern selbst. Diese Sprache ist deutlicher, als jede andere.

Außer diesen von Blinden zu greifenden Thatfachen spricht der ganze Lauf der Geschichte und der Politik gegen irgend etwas Feindseliges, was Deutschland gegen die Schweiz planen könnte. Preußen hat erst 1849 das Herzogthum Neuchâteau freiwillig an die Schweiz abgetreten. Man mag über den politischen Act denken, wie man will, von Seiten Frankreichs würde er nicht geschehen sein. Weber Oesterreich, noch Preußen haben auf dem Wiener Congreß auf der Einverleibung Basel's in den deutschen Staatenbund bestanden, trotzdem das erzielbar gewesen sein würde, wenn man darauf großen politischen Werth gelegt hätte. Oesterreich und Preußen haben ihre Positionen an der Schweiz aufgegeben. Ob das richtig war oder nicht, bleibe jetzt aus dem Spiele, jedenfalls geschah es, weil ihre Politik naturgemäß parallel neben der schweizerischen herläuft und nicht sie zu durchkreuzen sucht. Von den Burgunderkriegen an bis in die neueste Zeit ist dagegen die Schweiz von den französischen Brüdern bis auf's Mark ausgezogen worden; noch bis heute sind in der Schweiz alle Wunden, welche ihr die französischen Marckhülle geschlagen, nicht geheilt. Angesichts solcher Lehren und angesichts der deutlichen Vorbereitungen von Seiten des westlichen Nachbars sollte die Schweiz doch nicht im Zweifel darüber sein, von welcher Seite ihre Neutralität in Frage gestellt werden kann und aller Wahrheitsliebe nach wird. Eine französische Offensive gegen die deutsche Rheinfront ist ausichtslos, eine solche mit dem Ziele auf den Bodensee ist es nicht! Ohne eine Offensive kann Frankreich aber keine „Revanche“ nehmen.

Man muß annehmen, daß sowohl die politische, wie die militärische Spitze in der Schweiz diese Dinge so sieht, wie sie hier entwickelt worden sind; wenn dem aber so ist, und wenn die Schweiz selbst Werth auf die Neutralität legt, deren Hauptstützen doch wohl nur naturgemäß im Dreibund beruhen, alsdann sollte in der Schweiz selbst — vor allen Dingen von Seiten der Regierung oder solcher Kreise, welche ihr nahe stehen — Alles vermieden werden, was die Schweizer bereits im Frieden zu Neuerungen hinreißt, deren Spitze deutlich erkennbar wären. Das ist keine politische Neutralität mehr, und militärisch müssen sich daraus, falls sich dergleichen wiederholen sollte, die unausbleiblichen Consequenzen ergeben. Freilich hätten wir gewünscht, sowohl der Italiener mit seiner Broschüre, wie der Deutsche mit seinen Artikeln wären mit ihrem Liebeswerben, wonach die Schweiz sich unter die italienische oder deutsche Suggestivität stellen sollte, zurückgeblieben. Derartige Dinge lassen nur zu deutlich die Absicht erkennen, abgesehen davon, daß die Schweiz durch irgend einen derartigen Schritt bereits ihre Neutralität bräche. Seit mehreren Jahrzehnten sind die Deutschen friedliche Nachbarn der Schweizer Republik gewesen, und keinerlei politische, mercantile, socialpolitische oder militärische Gründe liegen vor, welche das deutsche Reich bestimmen könnten, von der Politik abzuweichen, welche beiden Nachbarn im Laufe von Jahrhunderten zum Segen gereicht hat. Läßt sich das von der Politik Frankreichs sagen?

Es ist nicht unsere Sache, die militärischen Consequenzen der Schritte zu ziehen, welche die Schweiz gethan hat und noch thun wird, und noch weniger, ihr Rathschläge zu ertheilen. Uns soll es recht sein, wenn die Schweiz sich militärisch „einkapselt“. Allein bitten müssen wir, daß die Kapsel zur Wahrung der Neutralität benutzt wird, nicht nur militärisch ad hoc, sondern auch politisch durch das, was an die Öffentlichkeit durchsickert. Sind wir gut unterrichtet, und wir glauben es zu sein, so dürften die Befestigungen von St. Maurice nicht die letzten sein; es wird der „Ausienstein“ folgen mit Lateralthürmen gegen Italien, Oesterreich und Deutschland. Die Schweiz kann dadurch in eine activere Politik gerathen, als die Neutralität es ihr gestattet; sie kann Mitthändler werden. Außerdem aber muß der betretene Weg mehr und mehr zu dem Uebergang vom reinen Milizsystem zu einem solchen mit einem Kern für ein permanentes Heerwesen führen. Die Anfänge sind bereits da, und dann wird an die Schweiz die Frage herantreten, wo sie eine Grenze findet, ob der neu betretene Weg vereinbar war mit ihren eigenen Interessen und mit der Stellung eines Staates, welcher unter dem Schutze der Großmächte seine Neutralität genießt, gegen die, wie man jetzt beinahe annehmen muß, ihre militärischen Maßnahmen hauptsächlich gerichtet sind!

Politische Uebersicht.

Germanstadt, 9. September.

In der Sitzung des Convents des transdanubischen Kirchendistricts der Reformirten wurde am 6. d. auf Antrag des Bischofs Gabriel Pap folgende Resolution einhellig angenommen: „Der Convent weiß die Seelsorger an, jene aus Wischen stammenden Kinder in Evidenz zu halten, welche de lege in den Verband unserer Kirche gehören, obgleich die Barrer der römischen Kirche sie de facto durch Wegtattung und Immatriculirung für ihre Kirche reclamiren wollen. Diese Kinder müssen aus dem Grunde in Evidenz gehalten werden, damit, wenn sie ihr sechstes Lebensjahr beendet haben, ihre Eltern, eventuell die Vormünder — wenn es sein muß, mit Intervention der politischen Behörde — gezwungen werden können, die Kinder behufs Unterrichts in unseren Dogmen in unsere Schule zu schicken. Religion und Sittenlehre sind in unseren Volksschulen obligatorische Gegenstände, sie wurden durch ein Landesgesetz zu solchen gemacht, und wo immer auch das Kind getauft wurde, kann es doch nur vom Religionslehrer jener Confessionen ein rechtmäßiges Zeugniß aus dem religiös-

Feuilleton.

Die Erben.

Erzählung von F. Knefelde.
(26. Fortsetzung.)

Maud war im Begriff, hervorzutreten und mit kühnem Grusse an den Herren vorüberzuschlüpfen, da hörte sie den Fremden erwidern: „Ich hätte allerdings gewünscht, die Entscheidung in Berlin abzuwarten.“ Nur mit der größten Mühe unterdrückte Maud einen Schrei des Entsetzens. Diese Stimme, — wo hatte sie diese Stimme schon gehört?

Tiefer drückte sie sich in den Winkel, bebend vor Angst, ihr weißes Kleid konnte aus dem Dunkel hervorschimmern und ihre Unwesenheit verathen. Noch hatte sie indeß keiner der Sprechenden bemerkt; jetzt sagte wieder der Oberamtmann: „Nein, nein, es ist besser so, selbst der Mann, deshalb telegraphirte ich und war hocherfreut, als ich Ihre Rückantwort erhielt: ich komme.“

„Ich hatte eben noch Zeit, nach dem Bahnhof zu fahren, dort gab ich das Telegramm auf.“

„So war es von mir berechnet,“ lachte der Oberamtmann, „es geht nichts über zwei kluge Leute, die einander in die Hände arbeiten. Meine Frau wird Augen machen. Doch das Alles erzähle ich Ihnen nachher, jetzt legen Sie schnell den Reiserock ab und kommen mit zur Gesellschaft, ich führe Sie vorläufig in mein Zimmer.“

Die beiden Herren waren jetzt bis ganz dicht an Maud's Besteck gekommen, da blieb der Oberamtmann stehen, legte seinem Begleiter, der einen leichten grauen Staubmantel umgeworfen und eine Reiseröhre auf dem Kopfe hatte, die Hand auf die Schulter und sagte halblaut, aber doch so, daß es die Kaufherin verstehen konnte: „Freytag, es ist wirklich so, wie Sie mir geschrieben haben? Sie sind Ihrer Sache gewiß?“

„Aber, bester Freund,“ erwiderte der Andere, „immer noch Bedenken?“

„Nein, nein, ich weiß, wenn Sie sich irgend eine Sache annehmen, so kann man sich darauf verlassen, daß sie gründlich und zuverlässig besorgt ist, dennoch — Sie begreifen!“

„Ich kenne Ihre übergroße Gewissenhaftigkeit,“ war die Antwort, und die Kaufherin wollte es bedünken, als klinge sie höhnisch; „aber beruhigen Sie sich vollständig. Sie können Ihres Reichthums ohne jede Sorge froh werden, es lebt Niemand, der darauf Anspruch nehmen könnte.“

Bei diesen Worten nahm der Herr seine Mühe ab, das Licht der Flurlampe fiel voll auf seinen Kopf, und Maud erkannte die scharf und fein geschnittenen Züge, das dunkle Auge, das schwarze Haar und die gebräunte Gesichtsfarbe des Mannes, dessen Bild sich ihrem Gedächtniß unauslöschlich eingepägt hatte, nach dem sie geforscht unter Jagen und Grauen.

So hatte ihr ahnendes Herz sie doch nicht betrogen; sie fand ihn im Hause, fand ihn als Genossen des Oberamtmanns, das hatten die wenigen Worte, die Beide gewechselt, ihr mit furchtbarer Klarheit enthüllt.

Die Erschütterung war so heftig, daß ihr der Athem verging und ihr die Sinne zu schwinden drohten, aber ihr Wille war stärker und trug den Sieg davon. Jetzt, wo sie endlich gefunden, was sie so lange gesucht, durfte sie keine Schwäche zeigen.

Im nächsten Augenblick hörte sie schon die zum Zimmer des Oberamtmanns führende Thür öffnen und schließen. Jetzt galt es, keinen Augenblick zu verlieren, sie mußte sich schleunig davonmachen, ehe die Herren zurückkehrten.

Wie der Blitz schoß sie hinter dem Schrant hervor und eilte zurück in den Garten.

Hier hatte man den Tanz unterbrochen, und die ganze Gesellschaft strömte in der Nähe eines kleinen Sees zusammen, auf welchem, da es inzwischen dunkel geworden war, ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte. Geisterhaft glitt im Mondenschein der Nacht, auf welchem sich der Feuer-

werker mit einem Gehilfen befand, auf der Wasserfläche dahin, leuchtende Furchen nach sich ziehend.

Jetzt erscholl ein Kanonenschlag, und da sprühte und flammte es auch auf. Aus dem Grase am Ufer züchteten Feuergeraden, Raketen schossen zum tiefblauen Nachthimmel empor und vertreteten zerfetzend einen Regen buntfarbiger Leuchtugeln. Aus dem Schiffe flatterten feurige Tauben, Schwäne wiegten sich auf dem See, deren helles Weiß allmählich in Blau und dann in tiefes Roth überging, Sterne und Sonnen spiegeln sich in der Fluth, bald war die ganze Versammlung in bläuliches, bald in helles, rothes Licht getaucht.

Nun wurde es für einen Augenblick wieder ganz dunkel, dann erglühete in einem Kranze buntfarbiger Rosen Antoniens Namenszug; während es hinter demselben dunkel blieb, standen die Zuschauer wieder in tagesheller Beleuchtung, und inmitten derselben erschien jetzt der Oberamtmann mit einem stattlichen Herrn am Arm, dessen dunkles, bleiches Gesicht sich in der phantastischen Beleuchtung doppelt interessant ausnahm.

„Da bringe ich noch einen späten Gast,“ sagte er, mit den Augen seine Frau und seine Tochter suchend. „Baron Freytag bereitet uns die freudige Ueberraschung, sich zur späten Stunde noch zu unserem Feste einzufinden.“

Die Frau Oberamtmann biß sich auf die Lippen und hatte Mühe, sich soweit zusammzunehmen, um mit einem gezwungenen Lächeln dem Baron die Hand zu reichen, die dieser ehrsüchtig an seine Lippen führte. Antonie war bei dem unvermutheten Erscheinen des Barons blaß wie der Tod geworden. Wie nach einer Stütze suchend, ergriff sie den Arm des hinter ihr stehenden Baumeisters und hauchte:

„Der Baron! Nun ist Alles aus. Ernst, Ernst, was soll aus mir werden? Bis zu diesem Augenblick habe ich gehofft, nun weiß ich, es gibt keinen Widerstand mehr für mich!“

„Muth, Muth, Antonie!“ flüster er ihr in's Ohr und glaubte doch selbst nicht an den Trost, den er ihr gab. „Werner wird kommen, er kann ja nicht —“

fülligen Unterrichtsgegenstände erhalten, zu welcher es laut der Bestimmung des Landesgesetzes gehört. — Der Convent hat den je früheren Vollzug dieser Resolution angeordnet.

Ueber die Militärreformfrage in Deutschland wird aus Berlin officios geschrieben: „Wahrscheinlich wird der Streit, ob thätliche oder geistliche zweijährige Dienstzeit, in den Militär-Debatten gar keine so große Rolle spielen, wie es jetzt noch scheint. Der Reichstag wird die Ueberzeugung gewinnen, daß wenn die Militär-Vorlage durchgeht, die zweijährige Dienstzeit der Infanteristen endgiltig, voraussichtlich mit dem 1. October 1893, in Kraft tritt, und es mag sogar, da es eben der Regierung unter den Voraussetzungen der Vorlage voller Ernst damit ist, nicht ausgeschlossen sein, daß gewisse, wenn auch in Wirklichkeit unnötige geistliche Bürgerpflichten vereinbart werden. Wie aus früheren Reden des Reichstanzlers bekannt ist, legt er keinen entscheidenden Werth darauf, daß die Höhe der Friedenspräsenz gerade auf siebenjährige Zeiträume festgelegt werde. Wie ich von zuverlässiger Seite erfahre, soll dem Reichstage ein Duinquennat vorgeschlagen werden. Man würde sich damit dem Vorbilde der fünfjährigen Volkszählungs- und Wahlperioden anschließen. Mehrfach ist berichtet worden, daß die Heranziehung der Mannschaften zu Berrichtungen, die mit der kriegsmäßigen Ausbildung nichts zu thun haben, auf's Möglichste eingeschränkt werden soll, was sich nur erreichen läßt, indem den für den Felddienst minder tauglichen Heerespflichtigen, die jetzt größtentheils der Ersatzreserve angehören, der Arbeitsdienst überwiesen wird. Diese Mittheilungen sind im Wesentlichen richtig. Für die Mannschaften, die den Arbeitsdienst abzunehmen haben, so daß für diese mehr Zeit für die kriegsmäßige Ausbildung frei bleibt, sollen neue Cadres gebildet werden, denen auch im Kriegsfall besondere Obliegenheiten zu übertragen wären.

Das klingt Alles recht plausibel, aber die 80 Millionen mehr im Armeebudget bilden einen Stein des Anstoßes, über welchen der Reformgedanke schwerlich wird hinauskommen können.

Das Comité für Einführung des allgemeinen Stimmrechtes in den Niederlanden erlitt einen Aufbruch, wonach am 18. September trotz des polizeilichen Verbots große Manifestationen stattfinden werden und macht die Regierung für die Folgen der gewaltsamen Behinderung verantwortlich.

Der Ruffencultus in Frankreich hat zuweilen einen unheimlich komischen Anstrich. Soeben hat sich während der Anwesenheit des Präsidenten Carnot in Südfrankreich ein Vorgang abgespielt, der die Satire geradezu herausfordert. Bei seiner Ankunft in Aix les Bains wurde Präsident Carnot am 5. d. Nachmittag im Stadthause unter anderen von einer Abordnung der Stadtkulturnieder begrüßt. Ein Knabe in russischer Tracht sprach folgende Begrüßungsworte: „Papa sagt mir, daß Rußland Frankreichs Freund ist, drum bin ich glücklich, wie ein Russe gekleidet zu sein, um Ihnen diese Blumen als eine Huldigung unserer jungen Herzen darzubringen.“ Während die Menge rief: „Es lebe Frankreich, Carnot und Rußland, der Freund der Republik!“ umarmte der Präsident den Knaben, wobei er sagte: „Ich umarme Rußland!“

Es ist unfassbar, wie ein Staatsoberhaupt sich zu solcher lächerlichen Comödie hergeben kann.

Unter den Legenden, welche dem Ministerium Gladstone bezüglich seiner auswärtigen Politik vorangingen, hat keine sich hartnäckiger behauptet, als die von der Räumung Egyptens. Zwar stimmte diese Voraussetzung sehr schlecht mit der fast brutal zu nennenden Energie, welche Gladstone bei der Niederwerfung des ägyptischen Aufstandes entwickelt hat, doch war ja immerhin denkbar, daß das neue Ministerium die Mission Großbritanniens im Nillande als beendet ansieht und der Strömung, welche namentlich in radicalen Kreisen auf die Zurückziehung der Truppen drängt, nachgeben werde. Nun wird dem abermaligen Auftauchen dieser Nachricht ein entschiedenes Dementi entgegengestellt und so wird wohl rasch jeder Zweifel daran schwinden, daß eine Aenderung der englischen Politik in diesem Punkte nicht zu erwarten steht. Das wird besonders in Frankreich manche Illusion zerstören. Kaum war die neue englische Verwaltung constituirt, als in Paris der Hoffnung laut Ausdruck gegeben wurde, die britische Politik werde die Marklinie des Salisbury'schen Regimes verlassen, eine freundschaftliche Annäherung an Frankreich suchen, das erste sichtbare Zeichen dieses Wandels aber werde der Verzicht Englands auf das ägyptische Protectorat sein. In der letzten Session hat man sich in Frankreich getäuscht und wir glauben, man wird daselbst noch manche andere Enttäuschung erleben. Wiederholt wurde gesagt, daß Lord Rosebery die auswärtige Politik seines Vorgängers fortsetzen werde; die Haltung des Cabinets in der ägyptischen Angelegenheit kann diese Annahme nur bestätigen, und so wenig als England irgend eine seiner Positionen preisgeben gedenkt, eben so wenig kann es daran denken, auf die Bürgerpflichten zu verzichten, welche durch sein freundschaftliches Einvernehmen mit den Centralmächten für die Wahrung seiner conservativen Interessen gegeben sind.

Er kam nicht weiter, denn schon war der Baron, dessen Augen unruhig suchend den Kreis durchflogen hatten, auf das junge Mädchen zgetreten. Er streckte ihr beide Hände entgegen, die brennenden Blicke seiner dunklen Augen blickten sie förmlich ein; während er Worte der Begrüßung an sie richtete, legte er ihren Arm in den seinen; es war, als nehme er vor aller Welt Besitz von ihr, und das zufriedene Lächeln des händereibend danebenstehenden Oberamtmanns ließ eigentlich keinen Zweifel darüber, daß dieser Austritt einer öffentlichen Verlobung gleichkam.

Während alle Augen auf den Baron und Antonie gerichtet waren, sah Ernst Reichner seine Hand ergriffen. Maud stand hinter ihm und wußte ihm. Er folgte ihr abwärts.

„Was ist dir?“ fragte er erschrocken. „Du siehst so bleich aus, als sei dir ein Geheiß erschienen!“

„Schlimmer als das!“ flüsterte sie. „Doch still jetzt, ich muß fort, damit er mich nicht erblickt. Wenn alle Gäste weg sind, wenn Alles im Hause schläft, komm' in den Salon, ich habe dir sehr viel zu sagen!“

„Aber Kind —“

„Frage mich nicht, thue was ich dir sage, es handelt sich um Tod und Leben.“

Ehe er noch ein Wort zu äußern vermochte, war sie entschwinden.

X.

Das Fest in Goldau hatte mit dem Feuerwerk sein Ende nicht erreicht; der Tanz begann auf's Neue und wurde noch Stundenlang fortgesetzt, wenn die Reihen der Eingeladenen sich auch allmählich mehr und mehr lichteteten. Als die letzten Gäste Goldau verließen, war die kurze Juninacht bereits wieder dem Morgen gewichen.

„Gott sei Dank!“ seufzte die Frau Oberamtmann, „ich bin der Anstrengung beinahe erlegen.“

„D, ich hält's heute noch lange ausgehalten,“ schmunzelte der Oberamtmann, „bin lange nicht so vergnügt gewesen. Dit dürften mir freilich solche Luftbarkeiten nicht kommen, denn ehrlich gestanden, ich schäme mich vor meinen Leuten, wenn diese an die Tagesarbeit gehen und meinen Gästen begegnen, für die erst die Nacht beginnt.“

Die Frau Oberamtmann suchte mit einer spöttischen Bewegung die Schultern, Freygang drückte dem Oberamtmann die Hand und sagte: „Wie sein und richtig Sie doch immer empfinden, theuerster Freund, ich stimme Ihnen vollständig bei. Tages Arbeit, Abends Gäste, sagt Goethe, nicht Nachts oder gar Morgens, aber heute gilt ein anderes Wort: Mitgefingern, mitgefingern, wir werden sämmtlich den Tag zur Nacht machen müssen.“ (Fortsetzung folgt.)

In einem von den Blättern veröffentlichten Schreiben erklärt sich Garretson zur Annahme seiner Wiederwahl zum Präsidenten bereit. Er spricht sich weiter für die Vermehrung solcher Handelschiffe aus, welche durch ihre Bauart geeignet wären, erforderlichenfalls den Zwecken der Regierung zu dienen. Die rivalisirenden europäischen Handelsmächte hätten seine Reciprocitätspolitik als ihre commercielle Suprematie bedrohend betrachtet. Die Schuggölle hätten den Zweck gehabt, zu verhindern, daß die Löhne auf das Niveau der europäischen sinken. Die freie Silberausprägung werde, wenn das Silber in einem solchen Verhältnisse zum Golde stehe, daß es die Gleichheit der beiden Metalle aufrechthält, allen Nationalitäten zum Segen gereichen. Er erwarte von der Münzconferenz befriedigende Resultate. Der nationale und commercielle Einfluß der Vereinigten Staaten von Nordamerika sei in beiden Hemisphären niemals höher geschätzt gewesen.

Journalstimmen.

Budapest, 7. September.

Die nachhaltige Wirkung der anlässlich des Tisza-Jubiläum's gezeigten Ankerungen macht sich auch heute in der Presse bemerkbar. Ein Theil der oppositionellen Blätter vertritt in leidenschaftlichem Tone die Ansicht, daß die Feier von den Anhängern Tisza's zur Rehabilitation seiner politischen Persönlichkeit benutzt wurde, welchem Zwecke auch der vehemente Vorstoß in der Wegtaufenaffäre golden hätte. Wir können dieser Ansicht nicht beistimmen, denn Koloman Tisza hat eine politische Rehabilitation gar nicht nothwendig, vielmehr haben wir die Impression, daß Tisza's politisches Ansehen nach seinem Sturze wenn nicht gestiegen, so doch keineswegs gefallen ist. Was aber die Wegtaufenfrage anbelangt, so sehen wir es absolut nicht ein, warum nur das Jmüberschießen seitens des katholischen Hoch- und Curatlerus, sowie des aristokratischen Anhangs desselben gestattet sein sollte, das Zurückziehen der protestantischen Führer aber als kühne Provocation betrachtet werden sollte. Wir erinnern bloß daran, daß der Führer der Feudalclericalen Graf Ferdinand Zichy anlässlich der jüngsten Budgetdebatte im Magnatenhause den Primas mit der emphatischen Erklärung übertrumpfte, daß seine Partei nicht nur den Wegtaufen-Erlass mißbillige, sondern auch gegen die Lösung im Wege der partiellen Civilmatrikeln und überhaupt gegen alle vom Cultus- und vom Justizminister auf kirchenpolitischem und eherechtlichem Gebiete intentirten Vorlagen stimmen werde. Und da sollen die Protestanten feige schweigen und nicht das Recht haben, ihre Ansichten und Befürchtungen bei gegebenem und gar nicht unpassendem Anlasse zum Ausdruck zu bringen? Wir sind, wie gesagt, nicht im Stande, in den Komorner Kundgebungen eine Herausforderung zu erblicken, wohl aber erscheinen sie uns als eine nicht eben überflüssige Abwehr gegen reactionäre Bestrebungen, denen auch wir wiederholt entgegengetreten sind. Auf die Ausfälle der oppositionellen Blätter gegen Tisza antwortet heute das officöse „Kengyel“, welches bisher über die ganze Komorner Feier geschwiegen, folgendes:

Der profane Lärm der Parteipolitik hat in die Komorner Festtage keine Dissonanzen hineingetragen. An dem Jubiläum Koloman Tisza's, eines der leidenden Männer der protestantischen Kirche, der seine Pflichten stets treu erfüllte, beteiligten sich auch solche Protestanten, deren politische Parteistellung im scharfen Gegensatz zu jener Tisza's steht. Man kann von ihnen doch nicht annehmen, daß sie ihre politische Ueberzeugung ihrem religiösen Glaubensbekenntnisse zum Opfer bringen. Kein einziges Moment der Komorner Feier widerspricht dieser Thatsache. Und trotzdem fallen die Blätter des Wörtschöferer Festredners und der ihm Nahestehenden mit geifernder Wuth über die Komorner Feier und über Koloman Tisza her; sie verdächtigen Tisza, daß er den Culturkampf schürt, sie verdächtigen jene Mitglieder der liberalen Partei, die in Komorn anwesend waren, daß sie den Protestantismus hinter dem Rücken Szapary's und der liberalen Partei zu persönlichen Parteizwecken benutzen wollen. Von jener journalistischen Schule, die der liberalen Partei gegenüber jedes Mittel für erlaubt hält, konnte kaum etwas Anderes erwartet werden. Der charakteristische Gleichmuth, welchen Tisza bewahrte, seit er von der Macht schied, und der ihn hoch über seine früheren Schicksalsgenossen emporhebt, ärgert jetzt diejenigen, die früher mit der Verdächtigung freigeige waren, daß Tisza sich trampschaft an die Macht klammerte. Sie schreiben nun die durch confessionelle Befangenheit an's Licht gezogene Wegtaufen-Angelegenheit Tisza zur Last. Sie affectiren das Verlangen nach einer freisinnigen Lösung, halten im Hause liberal geschminkte Reden, aber draußen im Lande treten sie bei den Wahlen, und um Parteianhänger zu gewinnen, in volle Solidarität mit Denjenigen, die keine freisinnige Lösung wollen, sondern verlangen, daß die Staatsgewalt vor dem Clericalismus capitulire; draußen im Lande geben sie Hand in Hand mit dem gegen das Geheiß agitirenden unteren Clerus, um ein Agitationselement gegen die Regierung mehr zu haben. Im Abgeordnetenhaus machen sie ein ungeschicktes, erkautes Gesicht und trachten sie die übertriebene Leidenschaftlichkeit des unteren katholischen Clerus abzuschwächen, doch sind sie entsetzt, wenn protestantische Versammlungen diese Erörterungen in einer etwas schärferen Weise, als vielleicht nöthig wäre, erörtern. Die Lobredner des Grafen Apponyi stimmen mit der ultramontanen Presse überein, welche über die in Verdiensten ergrauten protestantischen Oberhirten in einer Manier schreibt, an welcher nur rohe Gemüther Gefallen finden. Koloman Tisza warnt in seiner Rede davor, die Wegtaufenfrage vom einseitigen confessionellen Standpunkte aus aufzufassen, Tags darauf aber wird er wegen dieser Worte beschuldigt, daß er den Culturkampf schüre und in dieser Weise persönliche Politik mache. Es kommt mit einem Worte bei der Besprechung der Komorner Feier die ganze Scala der Verleumdung zur Anwendung. Aber diese bis zum Ueberdruß wiederholten simplen Kniffe werden nicht verfangen, denn die liberale Partei kennt Tisza gut. Tisza hat, als er die Macht in Händen hatte, nie seinen Protestantismus als Hülfsmittel benutzt; waren doch die von ungarischen Reformisten benutzten Wahlbezirke die festesten Bollwerke der Opposition. Nur diejenigen, die ihm übel wollen, können voraussetzen, daß er künftig anders handeln würde. Wenn Tisza wieder die Macht erlangen wollte, würde er, würden seine Freunde dieses Ziel nicht auf Umwegen, am allerwenigsten durch Verrath zu erreichen trachten.

Auf diesen Artikel antwortet „Pesti Naplo“ in seinem heutigen Abendblatte, indem es dabei beharrt, daß die Komorner Feier zu einer Demonstration für Tisza mißbraucht wurde. Das Organ der Nationalpartei sagt:

Mit der Macht gierend Unruhe hat sich Tisza in Komorn unter dem Vorwande der Religion eine politische Demonstration bereitet. Seit seinem Sturze sind seine Freunde nicht müde geworden, Intrigen zur Wiedererlangung der Macht zu spinnen. Die Komorner Demonstration war die neueste und verwegene dieser Anstrengungen. Die Sache war gut maskirt und in Scene gesetzt. Es fanden sich, was leicht zu erreichen ist, zahlreiche Festtheilnehmer ein, die Minister und die bedeutendsten Parteimänner gratulirten und selbst der König, der darauf aufmerksam gemacht war, ließ es an der üblichen Höflichkeit nicht fehlen. Ludwig Tisza hat am Hofe gute Verbindungen und auch das Heer war vertreten. Das Telegramm des Königs war übrigens vielleicht durch den Ministerpräsidenten erwirkt, denn es wäre doch sehr sonderbar, wenn Szapary davon keine Kenntniss gehabt hätte. Die Sache war gut arrangirt. Der äußere Pomp diente dazu, den verborgenen politischen Inhalt zu heben. Aber wären Ziele nicht vorzüglich gewesen, wenn sie gemüth hätten, was in Komorn geschehen wird? Namentlich der König. Hätte der Monarch das Gratulationstelegramm an Tisza gerichtet, wenn er geahnt hätte, daß in Komorn eine politische Fahnenentfaltung geplant sei, und zwar mit einer schonungslosen Behandlung der heiklen kirchlichen Fragen, mit Verdammung des katholischen Standpunktes, mit verletzenden Angriffen gegen

den Fürstprimas, den hohen Clerus und die Magnaten und mit einer an die Protestanten gerichteten Aufforderung zum Widerstande, wenn die Wegtaufenfrage nicht in ihrem Sinne gelöst würde? Und damit war der Theil der politischen Demonstration noch nicht erschöpft. Der König wurde irreführend, die Krone und die Regierung in eine falsche Lage gebracht, denn beide erschienen in dem Lichte, als billigten sie die vom Kirchenbischof geforderte Politik. Dann hätte Szapary nichts mehr zu sagen, aber auch Szapary nicht länger im Ministerium zu verweilen. Die Gegner des Februarerlasses wurden als Verräther an der Staatsouveränität Ungarns, als Reactionäre und Jesuiten dargestellt. Aber der Staat und die Verfassung sind ja älter als der Februarerlass. Wer den Zwiepsalt schürt und vom Frieden spricht, ist ein Tartuffe. In Komorn wurde offen Tisza zum Parteiführer, zum Nachfolger Szapary's proclamirt. „Pesti Naplo“ sagt ferner, Tisza nehme in der Wegtaufenfrage einen ganz anderen Standpunkt ein als die Regierung. Der Staat müsse endlich in dieser Streitfrage entscheiden, bisher aber kenne Niemand den Willen des Staates; die Regierung müsse endlich Farbe bekennen und handeln. Wenn sie jedoch ihrem Willen nicht Geltung verschaffen könne, möge sie das Bündel schnüren und ihren Platz Anderen überlassen. Wenn die Majorität des Parlaments nach Tisza verlange, möge Tisza kommen; er verjuche es!

Nach sei an dieser Stelle einer Budapest'er Meldung der „Vol. Corr.“ gedacht, welche betont, daß die oppositionelle Presse die Komorner Rede Tisza's in durchaus irriger Weise gedeutet habe. Weder in der ganzen zu Ehren Tisza's veranstalteten Feierlichkeit, noch in seiner Rede sei eine politische Tendenz oder eine Provocation der anderen Confectionen, insbesondere aber nicht eine solche des katholischen Clerus gelegen. Tisza, sowie sämtliche maßgebenden Persönlichkeiten haben sich ja im Gegentheil in dem Sinne geäußert, daß der confessionelle Friede erhalten werden müsse und daß die Protestanten sich nicht von anderer Seite provociren lassen dürfen. Es lasse sich versichern, daß Tisza auch in Zukunft seinen ganzen Einfluß in dieser Richtung aufbieten werde und in der Lage sei, der Regierung und dem Clerus Garantien zu bieten; nur mögen die letzteren in dieser Richtung gleichfalls ihre Pflicht erfüllen.

Die Zustände auf Samoa.

London, 5. September.

Der Dichter Robert Louis Stevenson ist vor drei Jahren dem Getriebe der Welt entflohen und hat, um ungeführt seinem schriftstellerischen Schaffen leben zu können, sein Dichterheim auf Samoa aufgeschlagen. Er hat dort nicht nur Land und Leute, sondern auch die Geschichte Samoa's studirt und den jüngsten Theil derselben in einem sehr lesenswerthen und anregenden Buch behandelt, dem er den bescheidenen Titel: „Eine Anmerkung zur Weltgeschichte: Acht Jahre Wirren auf Samoa“, gegeben hat. Es ist leicht erklärlich, ja natürlich, daß Stevenson sich auf die Seite des Schwächeren schlägt und die Eingeborenen gegen ihre „weißen Ausbeuter“ in Schutz nimmt. „Unter diesen Glücksjägern“, sagt er, „spielen drei Nationen die Hauptrolle: Engländer, Deutsche und Nord-Amerikaner, und die Rolle ist die der drei Spitzhüben der alten Komödien.“ Man kann schon aus dieser Bemerkung schließen, daß Stevenson nicht viel Günstiges über die Angehörigen der drei Nationen zu sagen hat, die den Samoanern die Cultur und Anderes brachten und ihnen dafür Maderlei nahmen, wobei, wie leicht denkbar, der Vortheil nicht auf der Seite der Naturkinder lag. Trotz seiner scharfen Aburtheilung verkennt aber Stevenson nicht, daß die Mächte, als sie endlich den auf Samoa durch das Treiben ihrer nicht immer zu gewissenhaften Unterthanen eingerrissenen Zuständen und Wirren auf der Samoa-Conferenz ein Ende machen wollten, von den besten Absichten befeuert waren. Allein den Herren, die in Berlin am grünen Tische saßen, fehlte, wie Stevenson bedauernd bemerkt, die erforderliche Kenntniss von Land und Leuten, für welche sie Gesetze gaben, und so kam es, daß wohl die internationalen Beziehungen der Conferenzmächte, wenigstens zeitweilig, eträchlich geregelt wurden, daß aber die Lage der armen Samoaner unverbessert blieb. Sie werden wie früher um ihr Land betrogen und bestohlen, ausgebeutet und überworfen, und der innere Friede wurde dabei nicht hergestellt.

Die sogenannte „Wahl“ Mafietoa's bezeichnet Stevenson als eine Bosse, deren Sinn den Insulanern gänzlich unverständlich blieb, und daß der Krieg nicht wieder ausgebrochen, erklärt er für ein Verdienst Mataafa's, in dem er das „Bollwerk des Friedens“ erblickt. Er nimmt darum entschieden Partei für Mataafa, der anscheinend mehr auf dem Papier, als in Wirklichkeit entthront sei, und den ein Theil der Samoaner, allen Congressbestimmungen zum Troz, als ihren angestammten König betrachtet und behandelt. Diese eingeschränkte Macht wird, wie aus der Darstellung Stevenson's hervorgeht, stillschweigend von den Vertretern der Mächte gebuldet, und Mataafa gibt sich mit dem Rest der ihm gelassenen Würde zufrieden. Allen Bitten und Aufforderungen der Samoaner, seine Macht auszuüben, legt er, gleich den Anreizungen und Einschüflerungen seiner englischen und amerikanischen Freunde, ein taubes Ohr entgegen. Er hält sich streng innerhalb der Grenzen seiner angestammten und, wie er glaubt, unantastbaren königlichen Rechte, erkennt aber die geschaffene Lage insofern an, daß er den von den Deutschen eingesetzten „Mittkönig“ anerkennt; er überliefert, wenn es verlangt wird, seine Leute, falls sie sich vergangen haben, dem europäischen Richter; er zahlt auch die aufgelegten Steuern. Werben ihm aber Befehle erteilt, die seine Haltung und seine Freizügigkeit betreffen, dann verweigert er, kurz angebunden, den Gehorsam und sühlt sich in seiner Würde beleidigt. Er erhebt Steuern für sich, eignet sich Land an und theilt es aus, und nennt sich und seine Partei in Malie „die Regierung.“

„Wir stehen da,“ sagt Stevenson mit Bezug auf die Haltung des abgesetzten Königs, „einem Rathsel gegenüber, das für Europäer nicht leicht zu lösen ist. Er betrachtet in der Tiefe seines samoanischen Gemüths offenbar seine unregelmäßige Haltung als gerecht und constitutionell. Den Vertretern der Mächte mag es unerwartet gekommen sein; es mag ihren Wünschen nicht entsprechen, ihnen von keiner guten Vorbedeutung für den inneren Frieden geschehen haben. Mataafa aber denkt, und wahrscheinlich mit Recht, daß er in voller Uebereinstimmung mit jenen „Gesetzen und Gebräuchen Samoa's“ handle, welche die Verfasser der Berliner Abmachung unbedachtsamerweise angerufen haben. Der Punkt ist der Nähe eines Verlustes werth, ihn verständlich zu machen; das Leben eines Mannes kann noch davon abhängen. Vor Allem müssen wir uns vor Augen halten, daß Samoa in fünf Königreiche getrennt war, die jedoch nicht immer fünf Könige hatten. Diese Trennung besteht in den Augen der Samoaner heute noch. Wenn auch ein Mann König über alle fünf Königreiche wurde, so wurde er damit doch nicht König von Samoa. Er war einfach fünf-facher König. Wer nun den Namen des Königs in einem Königreiche führte, war und galt ebenso gut als souveräne Person wie der Inhaber der Königstitel der anderen vier Reiche; sein Gebiet war kleiner, die Zahl seiner Unterthanen geringer, aber er war gleich in Bezug auf Unabhängigkeit und königliche Würde. Mataafa ist aber, wenn auch alle zweifelhaften Punkte gegen ihn entschieden werden, noch immer Tuatua, und demgemäß nach den angerufenen Gesetzen und Gebräuchen von Samoa ein König. Weiter: Die Verfasser der Berliner Beschlüsse wurden kühn, gebrauchten das Wort „Wahl“ und rechtfertigten alle Maßnahmen gegen die Königswürde mit den „Gesetzen und Gebräuchen“ von Samoa. Die „Wahl“ aber ist kein Gebrauch auf Samoa. Sie wissen nicht, was Wahl und Wahl des Königs bedeutet, und die Wahl Mafietoa's war darum nichts Anders als eine Bosse.

Land wird den Eingeborenen nach wie vor geraubt, behauptet, Stevenson, und der an ihnen begangene Raub bringt sie dann mit den neuen Gesetzen

in Conflic... unbegriff... sondern d... Communis... alle Famil... auf dem S... Stiltung b... werden, un... Landplage... um den G... Wort beze... Schweinef... Aufzucht... um Matte... die Schwä... erkennen... 50 Dollar... Landwirt... er die Hä... ihnen stol... es uns... in dem V... Sarah la... betteln, u... gehörige... Monaten... und verlan... und so ge... Die... Schlimm... will, die... kurzweg g... nennen... „Deutsche... Hamburg... Gränder... kamen, ab... ganzen ge... Mann, M... Großen... Höflichkeit... Rivalen... aus, wie... Weissen... und sein... gekämpft... mo der A... nicht erwe... find. M... Samoaner... Und... wesen sein... nur mit... Die... weniger ab... bevorzugen... Welche... welche m... Directors... gekommen... 7. d. Aber... eingetroffen... — Erzher... eintraf, t... M a r g a r... am 7. d... Nach einer... wird sich... zum Besuch... begeben... der Staats... geneure... geneuren... Barro, u... zu f. Inge... Koloman... Ban heg... den provin... Der... Ernst F... burger f... Schotter... Mühlbad... in den Ja... beim f. u... 10 Uhr a... statt. Die... Blattes e... Handelsch... Anstalt be... angefeht... und der... Haus (ex... verkauft... im Hinbl... fähbaren... Rechtzeitig... diese Bier... am 7. d... wählt. F... unter F... gelegenen

in Conflict und führt zu ihrer Abstrafung als Felddiebe, was ihnen ganz unbegreiflich ist. Land in Samoa ist nämlich nicht Besitz des Individuums, sondern der Familie, und die Familie lebt in einer Art von losem Communismus. Das Haupt der Familie muß matalanga sein, d. h. für alle Familienmitglieder eine offene Hand haben, da, was die Verwandten auf dem Felde lassen — und sie nehmen nicht mehr, als was sie zur Stillung des Hungers brauchen — ihm zufällt. Es muß darum gebeten werden, und die Bettelei innerhalb der Familie ist ein Gebrauch und eine Landplage von Samoa. Man braucht nur das Wörterbuch zu studiren, um den Grad der Entwicklung zu erkennen, den es erreicht hat. Je ein Wort bezeichnet: um Brod bitten, um ungekochte Nahrung, um Fisch, um Schweinefleisch, um ein Schwein zum Schlachten, um ein Schwein zur Waisucht, um Werkzeuge, um einen Angelhaken, um ein Netz zum Taubenfang, um Matten. Die Frechheit, mit welcher Familienmitglieder betteln, und die Schwäche, mit der ihnen begegnet wird, kann man nur aus Beispielen erkennen. Ein eingeborener Pastor in der Provinz von Utua hatte sich 50 Dollars zusammengespart. Er war tüchtig im Handel, ein eifriger Landwirth und Schiffer und kaufte sich ein Segelboot für 100 Dollars, worauf er die Hälfte anzahlte. Bald darauf besuchten ihn Verwandte. Er zeigte ihnen stolz und froh sein Boot. „Das ist gerade, was wir brauchen. Gib es uns. Du bist ja reich und wir sind arm.“ Die Verwandten fuhren in dem Boote heim! Der Pastor mußte nun über Land zu Fuß nach Saroli laufen und bei anderen Verwandten Matten, Schweine u. zusammenbetiteln, um die 50 Dollars zu bezahlen, die er auf das ihm nicht mehr gehörige Boot schuldet. Nicht genug daran! Als das Boot nach einigen Monaten reparaturbedürftig wurde, brachten es die Verwandten zum Geber und verlangten, er solle es doch repariren lassen, denn es sei sein Geschenk, und so geschah es!

Die Heule, an der Samoa leidet, sind aber die „fremden Ausbeuter“. Schlimm sind alle, aber am schlimmsten ist, wenn man Stevenson glauben will, die „deutsche Firma“, die „alte Firma“ oder die „Firma“, wie sie kurzweg genannt wird, während Humoristen sie die langgestielte Firma nennen. Es ist die anlässlich des Godeffroy'schen Zusammenbruchs gegründete „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft für die Südsee-Inseln zu Hamburg“. Stevenson sagt: „Johann Caspar Godeffroy, der ursprüngliche Gründer der Firma, hat die Insel nie besucht. Seine Söhne und Neffen kamen, aber wahrlich nicht, um sich Vorbeeren zu verdienen! Die Seele des ganzen großen Unternehmens war bis zu seinem Ableben ein merkwürdiger Mann, Namens Theodor Weber. Er war ränkevoll und herrlich, im Großen und Kleinen ohne Furcht und ohne Gewissen, von ausgefuchter Höflichkeit und brutal, wie es der Augenblick erheischte. Er schädigte alle Rivalen am schwersten; er qualte die Samoaner am meisten; er beutete sie aus, wie kein Anderer, und doch habe ich nie Jemanden gefunden, keinen Weißen und keinen Eingeborenen, der nicht mit Achtung von ihm gesprochen und sein Andenken gepries hätte! Alle fühlen, er hat einen heißen Kampf gekämpft und er war ein wackerer Streiter, und jetzt, wo er todt ist, und wo der Krieg gegen ihn entschieden wurde, können Viele sich des Bedauerns nicht erwehren, daß so viel Gungabe und Kühnheit vergeblich geopfert worden sind. Missi Ueba (Wißer Weber) lebt heute noch in den Gesängen der Samoaner fort.“

Und das war der schlimmste Deutsche! Er muß so schlimm nicht gewesen sein, und den Samoanern wäre wahrscheinlich zu wünschen, daß sie nur mit Missi Ueba zu thun gehabt hätten.

Die gegenwärtigen Zustände auf Samoa erscheinen Stevenson nichts weniger als in soigem Dichte, und er hält einen neuen „Kack“ für nahe bevorstehend und unvermeidlich.

Stimmen aus dem Publicum.

Meinen innigsten Dank allen jenen Herren und Damen für die Gaben, welche mir durch die Anregung des warmfühlenden Herrn Musikvereins-Directors F. v. Bella zur weiteren Ausbildung meines Sohnes zugekommen sind.

Hermannstadt, am 8. September 1892.

Stungsvoll
Franz Corny, Musiker.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 10. September.

(Hof- und Personalmeldungen.) Der Kaiser ist am 7. d. Abends mit einem Hofparatzen der Nordbahn aus Böhmen in Wien eingetroffen und hat sich vom Bahnhof direct nach Schönbrunn begeben. — Erzherzog Karl Stefan, welcher am 7. d. Früh aus Pola in Wien eintraf, ist Nachmittags nach Trarntirchen weitergereist. — Herzogin Margarethe von Madrid und Prinzessin Beatrice von Bourbon sind am 7. d. zum Besuche der Erzherzogin Blanca in Lemberg eingetroffen. — Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Spala im Königreiche Polen wird sich die kaiserliche Familie nach Abbas-Luman im Kaukasus zum Besuche des Großfürsten Georg, des zweitältesten Sohnes des Czars, begeben.

(Ernennungen.) Der k. ung. Handelsminister hat im Stände der Staats-Bauämter ernannt: zu k. Ingenieuren 1. Classe: die k. Ingenieure 2. Classe: Ludwig Széchy und Ignaz Weiß; — zu k. Ingenieuren 2. Classe: die k. Ingenieure 3. Classe: Stefan Vég, Dominik Barro, Ignaz Weiß, Eugen Draskocz und Victor Ostian; — zu k. Ingenieuren 3. Classe: die k. Ingenieur-Assistenten: Hermann Roth, Koloman Dicsöfi, Nikolaus Marta, Stefan Murin und Alabar Banhegyi; — zum k. Ingenieur 3. Classe in provisorischer Eigenschaft: den provisorischen k. Ingenieur-Assistenten August Wentl.

Der k. ung. Finanzminister hat den Finanz-Conceptspractikanten Ernst Fink zum provisorischen Finanzconcipisten 2. Classe bei der Schatzburger k. Finanzdirection ernannt.

(Für Unternehmer.) Zum Zwecke der Sicherstellung des Schotterbedarfes für die Staatsstraßen Lörda—Kronstadt, Szegedin—Mühlbach, Mühlbach—Albinc, Hermannstadt—Schäßburg und Rothenturm in den Jahren 1893 bis einschließlich 1898 findet am 30. September l. J. beim k. ung. Staatsbauamt des Hermannstädter Comitates Vormittags 10 Uhr auf Grund versiegelter schriftlicher Angebote die Offertverhandlung statt. Die Einzelbedingungen sind aus der im Inseratentheile unseres heutigen Blattes enthaltenen Kundmachung ersichtlich.

(Zur Nachricht.) Die Direction der Hermannstädter Gremial-Handelschule gibt bekannt, daß die Einschreibungen für den an dieser Anstalt bestehenden Contor-Fach-Curs am 15. d. geschlossen werden.

(Abstättigkeits-Vorstellung.) Zu der für den 11. d. angelegten Viertaufführung der Krone'schen Oper „Der Weiser vom Harb“ und der Operette „Jehn Mädchen und kein Mann“ von Suppé ist das Haus (exclusive Stehplatz und Galerie) bis auf einige Logen bereits ausverkauft. Angesichts des verdient hohen Interesses, welches diese Vorstellung im Hinblick auf die mitwirkenden Kräfte erregt, dürften auch die noch verfügbaren wenigen Logen im Laufe des heutigen Tages vergriffen werden. Rechtzeitiger Ankauf ist daher schon aus dem Grunde zu empfehlen, weil diese Viertaufführung unbedingt die letzte ist.

(Ehrenbürger.) Die Stadtvertretung von Karlsburg hat am 7. d. den Handelsminister Lufas einstimmig zum Ehrenbürger gewählt. Das Ehrenbürger-Diplom wird dem Minister durch eine Deputation unter Führung des Bürgermeisters überreicht werden.

(Eine Revolte) gab es dieser Tage in der im Haveler Comitatz gelegenen Gemeinde Detke. Ein Theil der Bevölkerung ist nämlich mit

dem gegenwärtigen Schulmeister unzufrieden und wollte den Dekanten zwingen, an dessen Stelle einen Anderen zu ernennen. Als der Schulmeister in die Kirche ging, wurde er von der johlenden Menge mit Spottrufen empfangen, die Unzufriedenen verließen dann murrend und lärmend die Kirche und beschimpften sowohl den Schulmeister, wie den Dekanten und den Vorstand, als diese die Kirche verließen. Der Vorstand nahm hierauf die Intervention des Oberstuflehrers in Anspruch, welcher die Unterjuchung in dieser Angelegenheit eingeleitet hat.

(Explosions-Patronen.) Aus Großwardein wird ein Vorfall gemeldet, der zu einer strengen Unterjuchung Anlaß bieten dürfte. Im Hause des dortigen Einwohners Adolf Mandel waren Honvéds einquartiert gewesen, welche vor einigen Tagen nach Székelyhd abrückten. Die Hausmeisterin Mandel's machte nun am 7. d. im Kamin Feuer, als mit einem Male eine furchtbare Detonation erfolgte und der Kamin auseinanderbarst. Die erschreckte Frau behielt so viel Geistesgegenwart, um die aufschlagende Flamme mit Wasser zu erlöchen und die Unterjuchung ergab, daß die Soldaten in den Kamin 14 Patronen gesteckt hatten, von denen sechs explodirt waren. Der Militärbehörde wird die Anzeige von dem Vorfalle erstattet werden.

(Damenkrieg.) Seit zwei Jahren dauert die ingrimme, eines picanten Begehrcumades nicht entbehrende Fehde, welche im Schoße des Biharer Frauenvereins in Folge der weltbewegenden Frage, ob im Großwardeiner Vereinswaisenhaus Nonnen oder Weltliche unterrichten sollen, ausgebrochen ist. Als die Frage zum ersten Male aufstach, da spaltete sich der Verein sofort in zwei Parteien. An der Spitze der Nonnen-Partei stand die katholische Präsidentin Baronin Feliz Gerliczy, während die Heerschaar der Nonnen-Gegnerinnen von der protestantischen Ehrenpräsidentin Frau Koloman Tiza befehligt wurde. Der mit großer Erbitterung geführte Rebellkampf endigte damals mit dem Siege der Gerliczy-Partei, die nunmehr ihren Triumph in offizielle Form kleiden will. In der zu Großwardein stattgehabten Jahresversammlung des Vereins stellte die siegreiche Präsidentin Baronin Gerliczy den Antrag, daß auf den 25. d. eine außerordentliche Vereinsitzung einberufen werde, in welcher die Vereinsstatuten derart abgeändert werden sollen, daß in denselben der durch die Nonnen zu befordere Unterricht obligatorisch ausgesprochen werde. Darob große Entrüstung der Gegenpartei, deren Führerin Frau v. Tiza mit vor Aufregung vibrierender Stimme gegen diesen Antrag Protest einlegte. Barlamentarische, im Uebrigen sehr bewegte Abstimmung, die mit der abermaligen eclatanten Niederlage der Tiza-Partei endigt. Aufregendes Schlußtableau: Frau v. Tiza legt ihre Stelle als Ehrenpräsidentin nieder, da sie, wie sie selbst erklärt, mit diesem, jedweden Wirkungskreis entbehrenden Ehrenamte nichts anfangen weiß. Auf die allgemeine Bitte, das Ehrenamt weiter zu behalten, ertheilte Frau v. Tiza keinerlei Antwort. Fortsetzung des Großwardeiner Kulturkampfes am 25. d.

(Tod während des Hochzeitsmahles.) Während des Hochzeitsmahles, welcher der am Sonntag in Pauls stattgehabten Trauung des Neu-krader Productenhändlers Weiß im Hause der Braut folgte, fiel der Bruder des Bräutigams todtenbleich vom Stuhle, er röchelte und ein Blutstrom stürzte ihm aus dem Munde. Nach der ersten ärztlichen Hilfe fühlte er sich etwas besser und er setzte sich wieder zu Tische. Doch nach kaum einer halben Stunde erneuerte sich das Unwohlsein und ein Herzschlag machte seinem Leben ein Ende. Entsetzt über diesen erschütternden Vorfall gingen die Hochzeitsgäste auseinander.

(Ausbildung der Apotheker.) Der Unterrichtsminister hat das auf die Ausbildung der Apotheker-Practikanten und Pharmaceuten, die Univeritäts Hörer sind, bezügliche Normativ dem Budapest Univeritäts-Senat zugeendet. Dem Normativ zufolge kann Practikant nur Derjenige sein, der vollkommen gesund ist und sechs Gymnasial- oder Realschul-Classen absolviert hat; nach drei Jahren ist eine Prüfung abzulegen, dann folgt die zweijährige Gehilfenpraxis, die auch nach dem Univeritätskurs absolviert werden kann; der letztere umfaßt zwei Jahre. Aus Zoologie und Mineralogie wird in Zukunft keine Prüfung abgelegt werden. Die Vorprüfungen werden an der philosophischen, die Rigorosen an der medicinischen Facultät gehalten.

(Cholera.) Ueber den Stand der Epidemie liegen folgende Nachrichten vor:

Wien, 7. September. Mit Rücksicht auf die Cholera-Gefahr beschloß der Apothekerrat, bei der Regierung um provisorische Freigebung des Verkaufes von Tannin, Opiumpulver und Cholera-Billen zu petitioniren.

Triest, 7. September. Der Sanitätsrath verbot den Verkauf des von dem bekannten Hungerkünstler Succi fabricirten Fastenliqueurs. Dieser besteht aus bitteren aromatischen Substanzen und enthält eine bedeutende Menge Chlorhydrat und Morphium.

Berlin, 7. September. Großes Aufsehen erregt hier ein in der „Klinischen Zeitschrift“ erscheinener Artikel des berühmten Breslauer Klinikers Professor Rosenbach, welcher behauptet, die Cholera könne nicht als ansteckende Krankheit betrachtet werden und die Desinfectionen seien deshalb absolut wirkungslos. — Von Seite der hiesigen Behörden wird eine officielle Kundgebung vorbereitet, in welcher Berlin als völlig seuchenfrei erklärt wird.

Hamburg, 7. September. Gestern wurden 702 Erkrankungen und 333 Todesfälle in Folge von Cholera angemeldet. Hieron entfallen auf gestern 266 Erkrankungen und 154 Todesfälle. Der Rest betrifft Nachmeldungen von früheren Tagen. Es fanden 224 Kranken- und 102 Leichen-Transporte statt. Die Abnahme beträgt 98, beziehungsweise 15.

Paris, 7. September. Nach dem officiellen Ausweise sind gestern in Paris 80 Erkrankungen und 35 Todesfälle, in der Banneile von Paris 32 Erkrankungen und 21 Todesfälle, in Havre 27 Erkrankungen und 7 Todesfälle in Folge von Cholera vorgekommen.

Petersburg, 7. September. Nach dem Ausweise des Kriegsministeriums wurde das 7. Truppenbataillon von der Cholera gänzlich aufgerieben; unter den Opfern befinden sich auch 39 Officiere des Bataillons. In einem Regiment an der persischen Grenze betrug die Zahl der an Cholera Verstorbenen 676 Mann.

Podvoloczyska, 7. September. Nach einem Telegramme des Gouverneurs von Vaku ist dort die Cholera neuerdings aufgetreten und gab es Sonntag dort 36 Erkrankungen und 19 Todesfälle. Auch in Kiew tritt die Cholera jetzt wieder heftig auf und gab es Sonntag 17 Erkrankungen und 11 Todesfälle. In Petersburg gab es Sonntag 120 Kranke und 31 Tode, in Moskau 8 Kranke und 5 Tode, in Lublin 17 Kranke und 6 Tode, in Pultawa 20 Kranke und 12 Tode.

Budapest, 7. September. Sämmtliche Einbruchsstellen an der rumänischen Grenze gegen die Bukovina sind für den Eintritt und Transitverkehr von Reisenden und Waaren gesperrt, mit Ausnahme von Burdujeni, wo eine ärztliche Unterjuchung der Reisenden und Desinfection ihres Gepäcks stattfindet. Amtlichen Feststellungen zufolge ist der Gesundheitszustand im ganzen Lande ein vorzüglicher. — Wie die „Independance Roumaine“ meldet, wird ein unter Vorbehalt des Königs am Donnerstag zusammenretender Ministerrath darüber Beschluß fassen, ob die großen Wänder abgelagt werden sollen. In jedem Falle werden die Reservisten des Jahrganges 1890 zu einer 28-tägigen Übungsperiode zu ihrem Corps einberufen.

(Ein Liebesdrama.) Aus Prag wird unter dem 7. d. geschrieben: In der Langengasse hat sich heute ein schrecklicher Vorfall ereignet. Der Kaminfegergehilfe Raska hatte nach vierjähriger glücklicher Ehe mit einem braven Weibe ein Liebesverhältnis mit einem unter polizeilicher Aufsicht stehenden Mädchen Namens Schneiderer angeknüpft. Die Bitten und Thränen der Gattin, die Jureden der Nachbarn blieben fruchtlos und die Sache gedieh so weit, daß Raska sein Weib zu Verwandten sandte und die Geliebte in's Haus nahm. Die Nachbarn nahmen die Intervention der Polizei in Anspruch und diese lud Raska vor und verbot ihm den ge-

meinsamen Haushalt. Heute erschien Raska nicht zur Arbeit, man forschte nach der Ursache und fand Raska und seine Geliebte in ihrer Wohnung blutüberströmt. Der Mann war bewusstlos, während das Mädchen deponiren konnte, daß sie beschloffen hatten, gemeinsam zu sterben, da eine Vereinigung unmöglich schien. Raska feuerte zwei Revolverkugeln auf seine Geliebte ab, welche diese tödtlich verletzten, dann gab er drei Schüsse gegen seine eigene Schläfe ab. Der Zustand des Paares ist hoffnungslos.

(Opfer der Berge.) Aus Töblach wird dem „N. W. Töbl.“ gemeldet: Am 7. d. Vormittags ist der Tourist Stäckler aus Stuttgart bei der Besteigung der Fünffingeripitze abgestürzt. Mit ihm zusammen stürzte auch der Bergführer Josef Innerkofler aus Landro ab. Die Leichen wurden durch die Touristen Arfmann und dessen Bruder aufgefunden. Josef Innerkofler ist der Cousin des berühmten Führers Michael Innerkofler aus Segten, welcher vor zwei Jahren mit vier Touristen auf dem Monte Cervino verunglückte.

(Schwerer Unglücksfall durch einen Blitzschlag.) Aus Saybusch, 7. d. wird der „W. Ug. Ztg.“ telegraphirt: „Nach der wochenlangen Dürre ging gestern unser Gegend ein überaus heftiges, nahezu acht Stunden andauerndes Unwetter mit Donner und Blitz nieder, begleitet von einem fürchterlichen Hagel, dessen taubeneigroße Schlossen mehr als sechs Stunden den Boden bedeckten. Leider hatte das Gewitter auch ein schweres Unglück im Gefolge. Der Blitz schlug in den nahe gelegenen Meierhof von Moszcjanica ein und steckte unglücklicherweise eine Scheune in Brand, in welcher während der hier stattfindenden Divisions-Mäander die 11. Compagnie des 56. Infanterie-Regiments bequartiert lag. Vier Mann wurden sofort getödtet, während sieben Mann lebensgefährliche Brandwunden erlitten. An einem Auskommen dieser Letzteren wird gezweifelt. Corpscommandant Baron Krieghammer und General-Lieutenant Stanowicz waren sofort am Brandplage erschienen und erkundigten sich theilnahmevoll nach den verunglückten Soldaten. Die Verlustliste ist officiell noch nicht bekanntgegeben.“

(Gestörte Ausstellung.) Vom 7. d. wird aus Bad Homburg berichtet: Während gestern die Kaiserin Friedrich die landwirthschaftliche Ausstellung in Ober-Urfel besichtigte, brach plötzlich in der Adergasse Feuer aus, welches auf dem Festplage die größte Verwirrung erregte. Die gesammte Feuerwehr sammt der Musikcapelle befanden sich auf dem Festplage und mußten nun schleunigst zur Lösung abrücken. Die Verwirrung war eine so große, daß die Pferde scheuten. Der mit der Kaiserin anwesende Prinz von Wales zeigte große Geistesgegenwart, griff den Pferden eines daherrafenden Wagens in die Zügel und verübete so weiteres Unglück.

(Schnee in Frankreich.) Von mehreren Punkten Frankreichs, namentlich von Grenoble, Joig, Annecy und Aurillac werden anhaltende Schneefälle gemeldet.

(Unfall beim Wettrennen.) Beim Hindernisrennen in Marseille stürzte am 6. d. Jockey Jan Perkins mit dem Pferde beim Sprung über die Hede. Das Pferd blieb auf der Stelle todt. Der Jockey wurde sterbend fortgetragen.

(Wanditen in Italien.) Kein Tag ohne Nachricht von einem räuberischen Ueberfall in Italien. Unter dem 7. d. berichtet man aus Triest: Der reiche Grundbesitzer Valbi wurde mit seinem Sohne bei Faenza von maskirten Wanditen überfallen, welche 30.000 Lire verlangten und den Sohn als Geisel behielten. Valbi kehrte nach einer Stunde mit dem Gelde zurück, worauf der Knabe freigelassen wurde. Vor zwei Wochen war ebenfalls eine Erpressung an dem Gutbesitzer Savelli verübt worden. Die Bevölkerung ist alarmirt.

(Detonation in einer Kirche.) Die russische „Petersburger Zeitung“ meldet: In der Warschauer orthodoxen Kirche sei am 4. September während des Gottesdienstes eine Detonation erfolgt. Das Individuum, welches einen Gegenstand aus der Tasche hervorgezogen hatte, wurde auf Veranlassung eines in der Nähe befindlichen Officiers verhaftet. Der Verhaftete ist im Polizeibureau an den bei der Explosion erlittenen Wunden gestorben. Der Mann wurde als ein gewisser Michael Zelinski, katholischer Confession, der sich ohne bestimmte Beschäftigung in Warschau aufhielt, agnosicirt. Zelinski wird vermuthlich die Absicht gehabt haben, die griechisch-orthodoxe Kirche, welche früher den Griechisch-Unirten gehörte, in die Luft zu sprengen. Die Unterjuchung des Explosionsgeschosses wurde angeordnet.

(Wohhaft.) „Du glaubst nicht, wie zerstreut mein Mann ist!“ — „D, ich dachte es mir gleich, als ich Eure Vermählungs-Anzeige las!“

Original-Telegramme.

Wien, 9. September. Die Witwe und drei Kinder des bei dem Eisenbahnunfalle bei Höflein getödteten Clavierpielers Windisch erhielten eine einmalige Abfertigung von 6000 fl. und einen Monatsbetrag von 90 fl. bewilligt.

Berlin, 9. September. Samstag Abends wurde bei einer zugereisten Frau ein neuer Cholerafall constatirt. Der sich hier aufhaltende Chef der Hamburger Firma Herz hat sich aus Choleraeracht entleibt.

Hamburg, 9. September. Am 7. September waren 655 Erkrankungen, 315 Todesfälle, an Nachmeldungen von früheren Tagen 261 Erkrankungen, 180 Todesfälle. Trotz des Regens dauert die Epidemie ungeschwächt fort. In der Stadt herrscht heillose Verwirrung. Allgemein wird gewünscht, daß das kaiserliche Gesundheitsamt die Oberleitung des Sanitätswesens übernehme. Für die Nothleidenden sind neuerdings 200,000 Mark eingelaufen.

Genua, 9. September. Um 3 Uhr 40 Minuten traf das Königs-paar mit der Yacht „Savoya“ unter donnernden Salutsschüssen und begeisterten Zurufen der Volksmenge, erwartet von den Ministern, Parlamentsvertretern, Civil- und Militärbehörden, ein. Der Empfang gestaltete sich zu einer großartigen Manifestation; der königliche Wagen wurde mit Blumen förmlich überschüttet. In Begleitung des Königs befinden sich der Prinz von Neapel, der Herzog von Genua und der Graf von Turin.

Marktbereich.

Hermannstadt, 9. September. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 5.50, mittlerer fl. 5.20, mindester fl. 4.90, Galbrauch, besser, fl. 4.60, mittlerer fl. 4.30, mindester fl. 4.—, Korn, besser fl. 3.90, mittlerer fl. 3.70, mindester fl. 3.50, Gerste, besser fl. 3.50, mittlerer fl. 3.30, mindester fl. 3.10, Hafer, besser fl. 2.90, mindester fl. 2.10, mindester fl. 1.80, Antwerp fl. 3.80, Erdäpfel fl. 1.20, Mehl Nr. 0 per 100 Kilo fl. 15.60, Mehl Nr. 1 fl. 15.—, Mehl Nr. 3 fl. 14.—, Mehl Nr. 5 fl. 12.—, Erbsen, per Liter 10 kr., Rinsen 12 kr., Finken 6 kr., Hirse 12 kr., Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.50, ungebundenes fl. 1.30, Drembohls, per Kubikmeter, bares fl. 3.25, welches fl. 2.—, Kernen, per Kilo 46 kr., Meise 30 kr., Kinkelsch 64—62 kr.

Fremden-Liste

vom 8. September.

Hotel Welker. S. Hofman, Kaufmann, von Dees; Karl Müllz, Kaufmann, von Wien; Regenbogen, Kaufmann, von Karlsburg; Weiß, Kaufmann, von Deba.

Hotel Habermann. Emanuel Hofn, Unternehmer, von Apaga. Des vorgestrigen Feiertages (Maria Geburt) wegen war die Wada-pester und Wiener Börse geschlossen.

A-950/1892. [733] 1-3

Versenyvárgyalási hirdetmény.

A szobnarmegyei kir. államépítészeti hivatal területén levő torda-brassói, szeged-szászsebesi, szászsebes-alvinczi, nagyszobnarmegyei és vöröstoronnyai állami közutakon 1893., 1894., 1895., 1896., 1897. és 1898. években eszközöndő kavicsszállítás biztosítása végett a folyó 1892-ik évi szeptember hó 30-án a kereskedelemügyi m. kir. ministerium és a fentnevezett államépítészeti hivatal helyiségében zárt írásbeli ajánlatok útján versenytárgyalás tartatik.

Felhivatnak ennél fogva vállalkozni kívánók, hogy ajánlataikat a kereskedelemügyi m. kir. ministerium segédhivatalának igazgatójához, vagy a fentemlített államépítészeti hivatalhoz czimezve, legkésőbb a kitűzött tárgyalási nap délelőtti 10 óráig nyújtsák be. A később beérkezett ajánlatok, valamint általában a bármikor beérkezett táviratok és utóajánlatok figyelembe vételni nem fognak.

Az ajánlatok öt pecsételt zárt borítékban a czímzésen felül világosan kiírandó az államépítészeti hivatal és azon állami közút neve, melyre az ajánlat vonatkozik.

Az ajánlatok az államépítészeti hivatalban átvehető ajánlati és felosztási kimutatási minta szerint teendők meg.

Azon esetben, ha ajánlattevő a kereskedelemügyi minister úr Ó Nagyméltósága által elfogadott s az államépítészeti hivatalnál kitett kömintától eltérő könyvjegyet kívánna szállítani, — ennek, saját pecsétjével ellátott két mintáját ajánlatához mellékelni, s egyúttal a felosztási kimutatás 7. rovatában a termelési helyet is megjelölni tartozik.

Az árak a kereskedelemügyi minister Ó Nagyméltósága által elfogadott s az államépítészeti hivatalnál kitett mintával azonos vagy bár attól eltérő, de legkisebb is oly minőségű anyagra kell vonatkozni.

A benyújtott ajánlatok vissza nem vonhatók, s mindegyik ajánlattevő ajánlatának beadásától számított nyolcz héttig kötelezettségben marad.

Az államépítészeti hivatal területén átvonuló minden egyes állami közúti vonalra külön ajánlat nyújtandó be.

Az állami közutaknak csupán egyes részeire tett ajánlatok figyelembe vételni nem fognak.

Ugy az ajánlat, mint a hozzá mellékelte felosztási kimutatás, szabályszerű bélyeggel latandó el és mindkettő az ajánlattevő által aláírandó.

A bánatpénznek az államépítésre vagy adóhivatalba történt befizetését igazoló nyugta az ajánlatához csatolandó.

A bánatpénznek a tárgyalásnál alapul szolgáló felosztási kimutatásban kitelt mennyiség után az ajánlati árak összegének 5%-át kell kifizetni.

Kézpénz vagy értékpapír az ajánlatához nem mellékelendő.

Azoknak az ajánlattevőknek, kiknek ajánlata el nem fogadtatott, bánatpénze az árletítés eredménye feletti határozathozatal után fog kiadatni, illetve az intézkedés a kiadás iránt megtétetni.

A tett ajánlat vállalkozót azonnal, a kincstári azonban csak azon naptól fogva kötelezi, melyen azt kereskedelemügyi minister úr Ó Nagyméltósága elfogadja.

A szállítási szerződés és részletes feltételek, az ajánlati minta s ennek mellékletei képező felosztási kimutatás és köminták az államépítészeti hivatalnál a szokott hivatalos órákban átvehető, illetve megtekinthetők.

Kelt Nagy-Szeben, 1892. évi szeptember hó 6-án.

Szobnarmegyei m. kir. építészeti hivatal. Péchy Lajos, kir. főmérnök.

Aus dem Amtsblatte.

Licitation.

Am 15. September beim l. Bauamte in Déba Offert-Verhandlung wegen Lieferung von Walzland.



Klimatischer Winter-Curort im deutschen Süd-Tirol. Prospected durch die Curvorstehung.

[649] 2-2

Schöne Wohnungen, Sonnenseite, 1. Stock, sind im Hause Wiesenplatz Nr. 14 zu vermieten. Auskunft: Grosser Ring Nr. 11, 1. Stock, täglich von 12-2 Uhr. [708] 3-3

Zur Pflege und Verschönerung des Körpers sind zu empfehlen:

D.P. Popp's Anatherin-Mundwasser. seit 75 Jahren als das Beste der Welt... Zahnpulver in Schachteln zu 63 fr. Anatherin-Zahnpasta in Dosen zu 70 fr. Aromatische Zahnpasta in Stücken zu 35 fr. sind auch seit 75 Jahren die besten und bewährtesten Zahntreueungsmittel zur Erlangung weisser Zähne.

Popp's Savon Leda 75 fr., Violet Soap 50 fr., Popp's Soap 40 fr., Gentleman Soap 35 fr., Savon Peau d'Espagne 30 fr., Savon Cosmopolite 25 fr., die reinen und mildesten Toilette-Seifen, frei von jeder Schärfe, die nur zu oft Ursache einer unreinen Haut sind.

Popp's Kräuter-Seife, bewährteste und beste medicinische Toilette-Seife gegen Hautleiden, 30 fr. per Stück. Popp's Eau de Quinine 75 fr., färbt die Kopfhaut und verbindet das Ausfallen der Haare.

Popp's Excelsior 90 fr., reinigt die Kopfhaut, verbindet und befördert Schuppenbildung und verbietet frühzeitiges Ergrauen der Haare.

Popp's Eau de Toilette 1 fl. per Flacon, wirkt erfrischend und mildert, bewahrt den Glanz und Frische des Teints und schützt vor Hautaffectionen jeder Art, wie Mitlester, Sommerprossen, Blüthen etc.

Poudre Popp, das beste und feinste Gesichtspuder, per Carton 1 fl. 50 fr., verleiht der Gesichtshaut die zarteste Weiße, jugendliche Anmuth, Schönheit und rothe Farbe.

Popp's Eau de Lys de France, mildestestes als vorzügliches Gesichtswasser zur Erhaltung der Jugendfrische, zur sichern Entfernung von Sommerprossen, Röthe und allen Unreinheiten des Teints, per Flacon 1 fl.

Popp's Oudine des Indes, wunderjam wirksam für raube und aufgesprungene Haut und wird dieselbe geschmeidig und unempfindlich gegen äußere Einflüsse, per Flacon 1 fl.

Popp's Eau Japonaise in Cartons zu 2 fl. und 3 fl., schnell wirkendes, unschädliches Parfürmittel, um eine Färbung vom leichtesten Braun bis zum dunkelsten Schwarz zu erzielen, und zwar innerhalb weniger Stunden.

Popp's Fontaine Jouvence (Berlängerungsmittel), bestes Färbemittel, um dunstet Haar blond oder gelbb blond zu machen, per Carton 1 fl. 50 fr.

Popp's Parfum-Specialitäten: Extraits concentrés in höchst eleganten Flacons zu 1 fl. 50 fr. und in 96 verschiedenen naturgetreuen Blumen- und Pflanzlich-Geüchen.

Essence of Coelocina von reinen Orchideen, auf Manila machend gewonnen, von intensivem Wohlgeruch, per Carton 2 fl. 50 fr.

Lilas des Persees, hochfeiner, naturgetreuer Nüdergeruch, per Flacon 1 fl. 50 fr.

Damara als Modeparfüm allerorts beliebt wegen seinem lieblichen Bouquet in Cartons zu 1 fl. 60 fr. und 2 fl. 70 fr. Maiglöckchen, hochfein 1 fl. 25 fr.

Meine sämmtlichen Erzeugnisse finden in allen Kreisen des Publicums bis zu den Spitzen der höchsten Aristokratie den besten Anfang und liefern die wiederhölfsten Befestigungen wohl den deutlichsten Beweis für die Güte und beste Qualität derselben, da es mir nicht zu thun ist, nur einen momentanen Erfolg auf Kosten meines Weltrufes zu erlangen. [314] 4-6

Dr. J. G. Popp,

l. und l. österr.-ung. und griech. Hofapotheker in Wien, Paris und New-York.

Zu haben in Hermannstadt bei C. Müller, W. F. Morscher, A. Teutsch, C. Jikeli, Apotheker, J. C. Molnar's Apotheke, ferner bei F. Schneider's Nachfolger (Johann Weindel), R. Nurdán, F. A. Reissenberger, C. F. Theil, G. W. Grohmann, J. B. Missebacher sen., Daniel Melzer jun.; in Heilau: G. A. Binder, Apoth.; in Resinar: E. Sägerus, Apoth.; in Salzburg: J. v. Kronberg, Apoth.; in Mühlbach: J. L. Binder, I. C. Reinhardt, Apoth.; in Reussmarkt: F. Schimert, Apoth.; in Leschkirch: A. Binder, Apoth.; in Grossschenk: F. Binder, Apoth.; in Mediasch: Dr. Fr. Folbert, Apoth.; M. Schuster, Apoth.; in Schässburg: F. W. Lingner, Apoth.; in Broos: N. Vlad, Apoth.; J. Graffius, Apoth., sowie in sämmtlichen Apotheken, Droguerien, Parfümerien und Galanteriewaaren-Geschäften Siebenbürgens.

Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse.

Promessen

40 Ungarische Hypotheken-Lose, Haupttreffer fl. 50.000, à fl. 2. — sammt Stempel, zur Ziehung am 15. September 1892, sind zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo in Hermannstadt. [719] 2-5

Einziges Etablissement, welches in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Damen-Mieder (Corsets) M. Weiss, Wien.

Breite der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Correspondenz erbittet man das Maß in Centimeter anzugeben: 1. Ganzen Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. [6-41]

Local-Veränderung.

Ich beehre mich, anzuzeigen, daß vom 1. September l. J. sich meine

Eisen-Handlung

im römisch-katholischen Stadtpfarrgebäude

Grosser Ring Nr. 2

befindet und bitte auch in diesem Locale um weiteren geschäftlichen Zuspruch.

Hochachtungsvoll

Friedrich Czickeli.

(Firma: Friedr. Czickeli jun.)

[713] 3-8

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft. Express- und Postdampfschiffahrt. Hamburg - New-York Southampton anlaufend. Oceanfahrt 6 bis 7 Tage. Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen von Hamburg nach: Havre, Antwerpen, Baltimore, Boston, New-Orleans, Brasilien, La Plata, Montreal, Ost-Afrika, Transvaal, Natal, Westindien, Mexico, Havana. die Direction in Hamburg, Dovensteth 18 21. Control-Nr. 1233

Pressen für Wein und Obst

neuester vorzüglichster Construction, Original-Fabrikate mit continuirlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulator.

Garantirt höchste Leistungsfähigkeit! bis zu 20% größer, als bei allen anderen Pressen. Bei der Reichs-Obstausstellung, Wien, 1888, nach vorhergegangener fachmännischer Erprobung mit dem Ersten Preise prämiirt.

Trauben- und Obst-Mühlen, neueste selbstthätige Patent-Reben-Spritze „Syfonia“ fabriciren die alleinigen Fabrikanten

Ph. Mayfarth & Co., Wien, II. Taborstrasse 76.

Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Gießerei und Dampfhammerwerk. Specialfabrikation für Weinbau- und Obstverwerthungs-Maschinen, Heupressen, Dörr- und Trocken-Apparate Patent Dr. Ryder.

Preiscourante auf Wunsch gratis und franco. — Solide Vertreter gegen entsprechende Provision erwünscht. Vor Ankauf von Imitationen wird gewarnt. [586] 7-10

Anzeige.

Nachdem unser langjähriger Vertreter in Hermannstadt, Herr Andreas Török, die Haupt-Agentenschaft in unsere Hände zurückgelegt hat, beehren wir uns, zur geneigten Kenntnissnahme zu bringen, daß wir unsere Vertretung für

Hermannstadt und Bezirk

der Firma

Franz Jahn Söhne

übertragen. Budapest, am 31. August 1892.

Hochachtungsvoll

Die General-Repräsentanz für Ungarn der Lebens- und Renten-Versicherungs-Gesellschaft „Der Anker“.

Bezugnehmend auf obige Anzeige werden wir vom 15. o. ab das Incasso, sowie die einschlägigen Agenten für Rechnung der oben benannten Repräsentanz befragen.

Nach sind wir gerne bereit, etwaige Aufklärungen zu ertheilen und empfehlen uns zur Entgegennahme von Versicherungs-Geschäften mit dem Besügen, daß „Der Anker“ bei Versicherungen auf den Todesfall mit Gewinnantheil in der Regel 25% der Jahresprämie als Gewinnquote vertheilt und bei Kinder-Versicherungen mit Gewinn-Antheil der bisherige Durchschnitts-Gewinn seit 10 Jahren circa 30% des versicherten Capitales betragen hat.

Hermannstadt, am 31. August 1892.

Hochachtungsvoll

Die Hauptagentenschaft des „Anker“:

Franz Jahn Söhne, Reispargasse Nr. 2.

[722] 2-3

Cognac de la Distillerie Française Czuba Durozier & Comp.

zu Original-Preisen.

Table with 2 columns: Cognac type and Price per bottle. Cognac * 1.50 - .85, Cognac ** 1.70 - .95, Cognac *** 2. - 1.10, Cognac fine Champagne in Drahtgeflecht 2.80 1.50

Johann Billes, Hermannstadt.

Gefällige Bestellungen von auswärts werden per Post in Kisteln zu 3 großen oder 4 kleinen Bouteillen, mit einem Preisaufschlag von 10 fr. per Bouteille franco jeder Poststation prompt ausgeführt. [643] 5-10